

planned economy

nr. 9, 2014

„Die Planwirtschaft“

**Die historische Stellung der
sozialistischen Akkumulation**

Die Naturalwirtschaft



planned economy ist ein eine Zeitschrift für politische Ökonomie mit Schwerpunkt auf die nachkapitalistische Ökonomie.

Wir erarbeiten bzw. publizieren in unregelmäßiger Erscheinungsweise:

systematische Darstellungen zur Planwirtschaft

kritische Darstellungen zur Ideengeschichte der Ökonomie

Beiträge, die sich mit der bisherigen Geschichte von Planwirtschaften beschäftigen

In den ersten ca. 10 Ausgaben bringen wir fortlaufend jeweils einige Kapitel aus einer längeren und systematischen Darstellung zur Planwirtschaft von Martin Seelos. Das Inhaltsverzeichnis dieser Arbeit befindet sich auf der vorletzten Seite der vorliegenden Zeitschrift.

Diese Ausgabe von planned economy führt die Ausführungen zur sozialistischen Akkumulation fort. Doch fasst sie die Akkumulation nicht mehr als einen technischen Vorgang, sondern stellt sie in den Konnex zur Entwicklung der nachkapitalistischen Gesellschaft und deren grundlegenden ökonomischen Parametern. Damit bietet sich auch ein Rückblick zu der Theorie der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation E. Preobrazenskijs an. Umgekehrt geht der Blick auch nach vorn, zur Naturalwirtschaft. Deren korrektes Verständnis ist ein elementares Element zur Beantwortung der Frage: Was ist Kommunismus?



Reaktionen, Leserbrief, Gastbeiträge werden gerne entgegengenommen.
Zusendungen bitte an: postmartin@gmx.at,
siehe auch: <http://plannedeconomy.blogworld.at>

Auch wenn nicht jeweils extra ausgeschrieben, sind alle Personenbegriffe geschlechtsneutral gemeint.

Impressum und Offenlegung auf der Rückseite.

Kapitel 34: Die historische Stellung der „Akkumulation“ in der Planwirtschaft

Die Notwendigkeit der Akkumulation ergibt sich schlicht aus folgendem: Wenn die Produktionsmittel nicht ständig verbessert werden, sinken sie in ihrer Qualität (im Kapitalismus hätte man gesagt: in ihrem Wert) und produzieren immer weniger oder immer schlechtere Produkte. Das kann zumindest auf Dauer nicht der Sinn der Sache sein. Im Gegenteil, ist es die historische Mission der Planwirtschaft, die Produktivkräfte weiterzuentwickeln. Freilich ist diese Aufgabe an sich keineswegs Gegenstand einer Überlegung, sondern der objektiv generelle Zug der Geschichte durch alle Produktionsweisen, in die die Menschheit bisher verwickelt war. Insofern nichts wirklich Neues. Denn akkumuliert wird nicht zum Selbstzweck, sondern weil konkrete Anreize dafür existieren – sei es, um die Konkurrenz zu überholen und die eigenen Warenwerte zu realisieren, sei es, um - wie in der Planwirtschaft - manifesten Bedürfnisse nachzukommen, die der aktuelle Produktionsapparat nicht erfüllen kann oder sei es, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern. In allen Fällen, quer durch unterschiedliche Produktionsweisen ist die Akkumulation Ergebnis, nicht Ziel.

Objektiv gesehen ist dies im Falle der Planwirtschaft jedoch sehr wohl ein Ziel. Kommt doch hier der nicht unwesentliche Aspekt hinzu, die Produktionsmittel so weit zu entwickeln, dass diese die Basis für den Kommunismus bilden können. Das ist keine Kleinigkeit, sondern letztlich die langfristige Legitimation der Planwirtschaft. Die Planwirtschaft ist eine historisch notwendige Etappe der Wirtschaftsentwicklung zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Die Akkumulation ist der Antrieb dieser Bewegung, Freilich sind diese Aussage so lange inhaltsleer, so lange wir nicht wissen, was Kommunismus überhaupt ist.

Gehen wir davon aus, Kommunismus bedeutet problemlose Bedürfnisbefriedigung für alle bei gleichzeitiger Verkürzung der dafür gesamtgesellschaftlichen verwendeten Arbeitszeit unter der Grenze, ab der die Arbeit als lästige Pflicht empfunden wird ... so wird deutlich, dass die Akkumulation in der Planwirtschaft schier Wunderdinge vollbringen muss. Die Produktivität müsste extrem hoch sein, denn eine moralische Obergrenze für das Konsumniveau wäre kleinlich und erst recht nicht mit dem Kommunismus, zumindest so wie wir diesen im Gegensatz zu den Stalinisten sehen, vereinbar.

Aber selbst wenn wir einen solcherart properen Produktionsapparat als Ergebnis der sozialistischen Akkumulation als gegeben annehmen, tun sich weitere Fragen auf: Da sowohl das Konsumniveau als auch die „Verkürzung der dafür gesamtgesellschaftlichen verwendeten Arbeitszeit unter der Grenze, ab der die Arbeit als lästige Pflicht empfunden wird“ variable Größen sind, können sich diese

sich in der Gesellschaft immer wieder verschieben und somit eine Re-Akkumulation notwendig machen, um wieder „zum Kommunismus zu gelangen“. So gesehen, ist Kommunismus nicht ein Endziel, das einmal erreicht, immer stabil fortexistiert. Vielmehr müssen wir uns einen dynamischen Prozess vorstellen, der sich - vielleicht sogar zyklisch - auf immer größerer Grundlage wiederholt.

Das, was sich hingegen nicht zyklisch verändert: Die Relation von toter Arbeitszeit - materialisiert in den Produktionsmitteln - zur lebendigen Arbeitszeit verlagert sich dabei immer mehr auf ersteres. Auch das ist keine Besonderheit der Planwirtschaft. Wie in anderen Produktionsweisen auch, kann aber auch in der Planwirtschaft der „Stock an konstanten Kapital“ entwertet werden, vorwiegend durch neue Technologien oder durch langfristig geänderte Bedürfnisse.

Wir haben in dieser Darstellung bislang nur einen hypothetisch graduellen Verlauf vorausgesetzt, um die ökonomischen Bewegungen besser deutlich machen zu können. Das ist freilich eine Abstraktion, den Anforderungen der Analyse geschuldet. Nun sehen wir, dass der wirkliche Verlauf der Entwicklung weit wahrscheinlicher nicht gradlinig, sondern im Gegenteil gegensätzlich, und auf verschlungenen Pfaden verläuft, nach vorne, wieder zurück, Seitwärts und so weiter. Dabei haben wir noch gar nicht berücksichtigt, dass Entscheidungen von Menschen auch fehlerhaft sein können und auch müssen, dass das Prinzip Versuch und Irrtum auch in der Planwirtschaft nicht Vergangenheit sein muss. Hingegen haben wir bislang den rationalen Menschen angenommen. Dabei wollen wir durchaus nicht in das Fahrwasser jener Geisteshaltung gelangen, die meint, der Mensch sei von Natur aus nicht rational nimmt. Ganz im Gegenteil dazu ist der Mensch wandlungs- und entwicklungsfähig; er ist das Produkt seiner eigenen Produktionsweise. Der Mensch steht nicht außerhalb der „großen Maschine“ Produktivkraft, sondern ist Teil davon und nicht einmal der unwesentlichste.

Weiters: Wenn wir die Quelle der Akkumulation rekapitulieren, so liegt diese im Kapitalismus in der Ausbeutungsrate, also einem Klassengegensatz. In der Planwirtschaft die demokratisch beschlossene Verlagerung von Arbeitszeit von der Konsumgüter- zu der Produktionsmittelindustrie. Aber in beiden Produktionsweisen ist die gemeinsame, allgemeine: Dass der Mensch „mehr produzieren kann, als er für sein eigenes (Über-)Leben benötigt“.

Gewiss fallen mit dem Ende des Kapitalismus dessen zyklischen und überzyklischen Krisen weg; freilich mag es andere Anpassungskrisen in der Planwirtschaft geben.

Gewiss fällt mit Ende des Kapitalismus die Ungleichheit der regionalen Entwicklung, die Verödung der einen Landstriche zugunsten der anderen weg. Aber auch für der Planwirtschaft ist eine völlig homogene regionale Entwicklung als unwahrscheinlich anzusehen, sei es aus historischen Erben, sei es aus unterschiedlichen Naturausstattungen oder einer Kombination dieser Faktoren.

All diese Punkte relativieren die Sonderstellung der Planwirtschaft im Vergleich zu anderen Produktionsweisen. Aber irgendwie ist etwas durch grundlegend anders.

Es stimmt: es gibt kein Paradies auf Erden, die Materie hat ihre Last und Zwänge: In einem gegebenen Augenblick können nicht alle, sondern immer nur einige Faktoren verschoben werden. Soll

die Arbeitszeit verkürzt werden, müsste entweder die Produktmenge kurzfristig sinken oder die Arbeitsproduktivität steigen, was im relevanten Ausmaß nur durch die technologische Weiterentwicklung der Produktionsmittel möglich ist. Das wiederum setzt eine Verlagerung der Arbeitszeit von der Konsumgüterindustrie zur Produktionsmittelindustrie voraus, entweder durch mehr absolute Arbeitszeit, dann steht dieses Mittel im Widerspruch zum ursprünglichen Ziel. Oder durch eine vorübergehende Verringerung der Konsumgüter. Soll hingegen der Konsumgüteroutput vergrößert werden, entweder durch mehr Arbeitszeit oder und so weiter und so fort.

Die Menschen in der Planwirtschaft können selten alles gleichzeitig haben. Es gilt, sich dem Zwang der Materie zu beugen und zu entscheiden zwischen:

- Mehr oder bessere Konsumgüter
- Arbeitszeit vs. Freizeit
- Intensivierung der Arbeit
- Entwicklung der Produktivkräfte

Das ist wie ein duktiler, aber doch immer zusammenhängendes Vieleck, aus dem, es keinen Ausbruch gibt.

Aber – und das ist das grundsätzlich Neue, das den Sozialismus / Kommunismus von allen anderen Formationen unterscheidet. Zum ersten Mal können die Menschen frei wählen, auf welchem Eck des Vierecks es gerade ein mehr oder weniger geben soll.

Das Materielle der gesellschaftlichen Produktion ist nicht aufgehoben, aber die Menschen können selbstbewusst eine Entscheidung treffen, wie sie damit umgehen wollen. Genau das ist in der Klassengesellschaft nicht möglich. Hier kann zwar eine kleine Minderheit, die herrschende Klasse, der Mehrheit, die nicht im Besitz der Produktionsmittel sind, Lebens- und Arbeitsverhältnisse aufzwingen. Aber die Wirtschaft steuern können die Wirtschaftskapitäne so wenig, wie den Gang der hohen See die echten Kapitäne. Sie schaukeln von einer Krise zur nächsten, nicht zuletzt deswegen, weil das, was für einen individuellen Unternehmer sinnvoll ist, für die Masse derselben desaströse Folgen hat.

Erst in der Planwirtschaft ist eine gemeinsame Koordination der Produzenten möglich, nicht mehr als Objekte der Wirtschaft, sondern als selbstbewusste Subjekte, die zwischen unterschiedlichen Optionen der gesamten Wirtschaftsentwicklung wählen können.

a) Kapitalistische Akkumulation vs. sozialistische Akkumulation

Jede Produktionsweise in der Geschichte der Menschheit hat einen Beitrag zur Entwicklung der Produktivkräfte und zur Entwicklung der Produktivität geleistet. Aber diese Linie war keine lineare. Die asiatische Produktionsweise existierte lange Zeit neben der antiken Sklavenhalterwirtschaft, war weniger dynamisch, konnte dafür aber für weit längere Zeit großangelegte Infrastrukturprojekte verwirklichen. Der Feudalismus war in der ersten Phase eine Einschränkung des Welthandels im Vergleich zur Sklavenhaltergesellschaft der Antike, aber in seinen Städten wuchs eine weit dynami-

schere Wirtschaftsform heraus, die alles Bisherige in den Schatten stellte.

Wie bereits weiter oben (in den Kapiteln zur Dynamik der Planwirtschaft) angeführt, ist das Motiv der Produktion im Kapitalismus der private Profit und der Maßstab dafür die Profitrate sei. Diese Größe ($p = m/C$), die Differenz von Profitraten je nach Branche und Land ist der wesentliche Faktor für die Investitionsentscheidung – wenn wir hier nur die rationalen und nicht die irrationalen Momente in Betracht ziehen.

Nun wollen wir aber nicht bei den allgemeinen Unterschieden der Produktionsweisen bleiben, sondern mehr ins Detail gehen, unter welchen Rahmenbedingungen Akkumulation im Kapitalismus und unter welchen in der Planwirtschaft stattfinden.

In „Das Kapital“ beginnt das Kapitel zu Akkumulation mit folgenden Passus: „Durch das Versilberung des Warenkapitals wird auch das Mehrprodukt versilbert, in dem sich der Mehrwert darstellt. Diesen so in Geld verwandelten Mehrwert rückverwandelt der Kapitalist in zuschüssige Naturalelemente seines produktiven Kapitals. Im nächsten Kreislauf der Produktion liefert das vergrößerte Kapital ein vergrößertes Produkt. Was aber beim individuellen Kapital, muß auch erscheinen in der jährlichen Gesamtproduktion, ganz wie wir gesehn bei Betrachtung der einfachen Reproduktion, daß der sukzessive Niederschlag - beim individuellen Kapital - seiner verbrauchten fixen Bestandteile in Geld, das aufgeschätzt wird, sich auch in der jährlichen gesellschaftlichen Reproduktion ausdrückt.“¹

In weiterer Folge beschreibt Marx, welche Zirkulationsprozesse notwendig sind, damit die einzelnen Unternehmer - bzw. aggregiert in den beiden Abteilungen für die Produktion von Konsumgütern und Produktionsmitteln - akkumulieren können. Diese Zirkulationsprozesse sind notwendig, da wir es im Kapitalismus mit einer Gesellschaft individueller Warenbesitzer, die sich über den Prozess G-W-G' austauschen, zu tun haben.

Der erste wichtige Strukturunterschied besteht also darin, dass Akkumulation im Kapitalismus erst als Resultat des Zirkulationsprozesses stattfinden kann. Zirkulation ist bei Marx: „Die Zirkulation ist das Setzen der Preise, die Bewegung, in der die Waren in Preise verwandelt werden: ihre Realisierung als Preise“², „Eine wesentliche Bestimmung der Zirkulation ist, daß sie Tauschwerte und zwar als Preise bestimmte Tauschwerte, zirkuliert. Jede Art des Arenaltauschs, z.B. barter, Naturallieferungen, feudale Dienstleistungen ect., konstituieren daher noch nicht die Zirkulation.“³

Sowohl die Warenmenge, die in Geld als Voraussetzung der Akkumulation umgesetzt werden kann, als auch die Preise sind von der Zirkulation abhängig. Hingegen startet der Akkumulationsprozess in der Planwirtschaft vor der Distribution.

Zweitens: Was akkumuliert wird, kann nur aus dem Mehrwert stammen. Der Hauptteil der Analyse der Akkumulation im Kapitalismus

¹ Karl Marx, Das Kapital, Band II, Seite 485.

² Karl Marx, Grundrisse der politischen Ökonomie, MEW 42, Seite 118.

³ Karl Marx, Grundrisse der politischen Ökonomie, MEW 42, Seite 119.

lismus bezieht sich auf den Austauschvorgang zwischen den beiden Abteilungen I (Produktionsmittelindustrie) und II (Konsumgüterindustrie) in Kombination mit den Austauschvorgängen der Unternehmen innerhalb der jeweiligen beiden Abteilungen. Von der (hypothetischen) Annahme der reinen Reproduktion ändert sich beim Übergang zur Akkumulation bloß die Verwendung des Mehrwerts - der aber gehört ja so oder so dem Kapitalisten - und die Verschiebung des Größenverhältnisses $I_{v+m} = I_{lc}$ zu $I_{v+m} > I_{lc}$. Während also im Kapitalismus eine Erhöhung der Ausbeutungsrate etwa innerhalb der Abteilung I das Substrat der Akkumulation der Abteilung I abgeben kann, ist in der Planwirtschaft das Substrat der Akkumulation immer das Verhältnis zwischen der Abteilung I und der Abteilung II.

„Ohne bei diesem Punkt länger zu verweilen, bemerken wir nur: Es ist bei Darstellung der einfachen Reproduktion vorausgesetzt worden, daß der ganze Mehrwert I und II als Revenue verausgabt wird. In der Tat aber wird ein Teil des Mehrwerts als Revenue verausgabt, ein anderer Teil in Kapital verwandelt. Wirkliche Akkumulation findet nur unter dieser Voraussetzung statt. Daß die Akkumulation sich auf Kosten der Konsumtion vollziehe, ist - so allgemein gefaßt - selbst eine Illusion, die dem Wesen der kapitalistischen Produktion widerspricht, indem sie voraussetzt, daß ihr Zweck und treibendes Motiv die Konsumtion sei, nicht aber die Ergatterung von Mehrwert und seine Kapitalisation, d.h. Akkumulation.“⁴ Letzteres ist nur in der Planwirtschaft der Fall.

Die Analogie der Akkumulationsvorgänge zwischen Kapitalismus und Planwirtschaft passt allerdings wieder bei der Tatsache, dass die Akkumulation bei der Konsumgüterindustrie und der Produktionsmittelindustrie unterschiedlich abläuft, bzw. was eigentlich die genauere Aussage ist, dass bei der Akkumulation die Konsumgüterindustrie und die Produktionsmittelindustrie eine unterschiedliche Rolle spielen.

In „Das Kapital“, Band II, Seite 501f, wird dann dargelegt: Damit überhaupt mit der Akkumulation begonnen werden kann, muss zuerst $I_{(v+m)}$ größer sein als I_{lc} :

„Im Austausch von $I_{(v+m)}$ mit I_{lc} finden also verschiedene Fälle statt. Bei der einfachen Reproduktion müssen beide gleich sein und einander ersetzen, da sonst, wie oben gesehen, die einfache Reproduktion nicht ohne Störung vor sich gehn kann. Bei der Akkumulation kommt vor allem die Akkumulationsrate in Betracht. In den bisherigen Fällen nahmen wir an, daß die Akkumulationsrate in $I = 1/2 m I$ war, und ebenfalls, daß sie in den verschiedenen Jahren konstant blieb. Wir ließen nur die Proportion wechseln, nach welcher dies akkumulierte Kapital sich in variables und konstantes teilt. Dabei ergaben sich drei Fälle: 1. $I_{(v+1/2m)} = I_{lc}$, welches also kleiner ist als $I_{(v+m)}$. Dies muß es immer sein, sonst akkumulierte I nicht. 2. $I_{(v+1/2m)}$ ist größer als I_{lc} . In diesem Fall wird der Ersatz dadurch bewirkt, daß zu I_{lc} ein entsprechender Teil von I_{lm} hinzugefügt wird, so daß diese Summe = $I_{(v+1/2m)}$. Hier ist der Umsatz für II nicht einfache Reproduktion seines konstanten Kapitals, sondern schon Akkumulation, Vermehrung desselben um den Teil seines Mehrprodukts, den es austauscht gegen Produktionsmittel I; diese

Vermehrung schließt zugleich ein, daß II außerdem sein variables Kapital aus seinem eignen Mehrprodukt entsprechend vergrößert. 3. $I_{(v+1/2m)}$ ist kleiner als I_{lc} . In diesem Fall hat II durch den Umsatz sein konstantes Kapital nicht vollständig reproduziert, muß also das Defizit durch Kauf von I ersetzen. Dies ermöglicht aber keine weitre Akkumulation von variablem Kapital II, da sein konstantes Kapital der Größe nach durch diese Operation erst vollständig reproduziert wird. Andererseits hat durch diesen Umsatz der Teil der Kapitalisten von I, der nur zusätzliches Geldkapital aufhäuft, schon einen Teil dieser Sorte Akkumulation vollbracht. Die Voraussetzung der einfachen Reproduktion, daß $I_{(v+m)} = I_{lc}$ sei, ist nicht nur unverträglich mit der kapitalistischen Produktion, was übrigens nicht ausschließt, daß im industriellen Zyklus von 10 - 11 Jahren ein Jahr oft geringere Gesamtproduktion hat als das vorhergehende, also nicht einmal einfache Reproduktion stattfindet im Verhältnis zum vorhergehenden Jahr. Sondern auch, bei dem natürlichen jährlichen Wachstum der Bevölkerung könnte einfache Reproduktion nur insofern stattfinden, als von den 1.500, die den Gesamtmehrwert repräsentieren, eine entsprechend größere Zahl unproduktiver Dienstleute mitzehrten. Akkumulation von Kapital, also wirkliche kapitalistische Produktion, wäre dagegen hierbei unmöglich. Die Tatsache der kapitalistischen Akkumulation schließt demnach aus, daß $I_{lc} = I_{(v+m)}$. Dennoch könnte selbst bei kapitalistischer Akkumulation der Fall eintreten, daß, infolge des Gangs der in der frühern Reihe von Produktionsperioden vollzogenen Akkumulationsprozesse, I_{lc} nicht nur gleich, sondern selbst größer würde als $I_{(v+m)}$. Dies wäre eine Überproduktion in II und nur auszugleichen durch einen großen Krach, infolgedessen Kapital von II auf I sich übertrüge. (...) Also bei kapitalistischer Produktion kann $I_{(v+m)}$ nicht gleich I_{lc} sein, oder beide können sich nicht im Umsatz gegeneinander decken.“⁵

Wie bereits ausgeführt entspricht das Verhältnis $I_{(v+m)} : I_{lc}$ grundsätzlich dem, was wir als allgemeines Gleichgewicht in der Planwirtschaft beschrieben haben, wiewohl letztere nicht in erstere aufgeht. $v+m$ setzten wir mit a gleich, der Arbeitszeit. Dann gilt unter der Bedingung des Gleichgewichts:

$$I = I_c + I_a$$

$$II = II_c + II_a$$

$$I_c = I - II_c$$

$$I_a = II - II_a$$

$$II_c = I - I_c$$

$$II_a = II - II_a$$

Wir sehen hier also, dass in einer Gleichung entweder immer die Branche dieselbe ist oder aber ein Produktionsfaktor unterschiedlicher Branchen. Wenn wir die Branchenterms durch jene der Produktionsfaktoren ersetzen:

$$I_c = I_c + I_a - II_c$$

⁴ Karl Marx, Das Kapital, Band II, Seite 498, 499.

⁵ Karl Marx, Das Kapital, Band II, Seite 515, 516.

$$Ia = Iic + Iia - Iia$$

$$Iic = Ic + Ia - Ic$$

$$Iia = Iic + Iia - Ia$$

Nach dem Kürzen ergibt sich:

$$Ic = Ic + Ia - Iic$$

$$Ia = Iic$$

$$Iic = Ia$$

$$Iia = Iic + Iia - Ia$$

Womit sich als einzig nichttautologische Relation, die auch in der Planwirtschaft gilt, ergibt:

$$Ia = Iic$$

... was dem $I(v+m) : Iic$ im Kapitalismus entspricht. Aber auch wieder nicht, da in letzterem der Akkumulationsbetrag eine Funktion von m ist. Bei gleicher Rate der Revenue für die Unternehmer ergibt sich also: Je größer m , je größer die Akkumulation im nächsten Zyklus. In der Planwirtschaft nicht, wenn a gemeint ist statt $(c+m)$.

Der innere Ablauf der kapitalistischen und der sozialistischen Akkumulation weisen Entsprechungen auf: So alles, was mit der Wechselwirkung zwischen der Konsumgüterindustrie und der Produktionsmittelindustrie zusammenhängt. Unterschiede ergeben sich hingegen durch den Austauschprozess, der Distribution, dem Wertgesetz, der Rolle des Geldes, des Schatzes als Voraussetzung der Akkumulation und nicht zuletzt der Tatsache der Ausbeutung als Element der kapitalistischen Akkumulation.

Aber nicht nur der innere Ablauf, auch das Motiv, der Antrieb zur Akkumulation ändert sich. Barrieren wie etwa der Verwertungsdruck gegenüber der Überakkumulation, die Überakkumulation selbst usw. prägen die Akkumulation im Kapitalismus. So könnte es sein, dass das Motiv zur Akkumulation zuerst im Kapitalismus stärker als etwa in der entwickelten Planwirtschaft ist, aber andererseits sind die Barrieren zu Akkumulieren im Kapitalismus größer (Krisen, Überakkumulation). Aber auch die Planwirtschaft kennt ihre eigenen Barrieren der Akkumulation, die wiederum der Kapitalismus nicht kannte: „Im Gegenteil dazu verwandelt sich die Arbeiterklasse vom Augenblick ihres Sieges an von einem reinen Objekt der Ausbeutung zugleich in ihr Subjekt. Sie kann gegenüber ihrer eigenen Arbeitskraft, Gesundheit und ihren Arbeitsbedingungen nicht dieselbe Haltung einnehmen, wie es der Kapitalist getan hat. Dies stellt ein entscheidendes Hindernis für das Tempo der sozialistischen Akkumulation dar; ein Hindernis, das die kapitalistische Industrie in der Zeit ihrer ersten Entwicklung nicht kannte“⁶.

⁶ Evgenij Preobrazenskij, Die Neue Ökonomik, Moskau 1926, Seite 156. Ähnlich Eugen Varga, in seiner Bilanz der ungarischen Räterepublik, Die wirtschaftspolitischen Probleme

Natürlich ist die Quelle der Akkumulation im Kapitalismus die Aneignung von fremder Arbeit, während die Verwendung der Mehrarbeit in der Planwirtschaft für die „Sozialistische Akkumulation“ mehr mit der Selbstausschöpfung des städtischen Handwerkers Ähnlichkeiten hat, aber eben auf der gewaltigen Grundlage der durch den Kapitalismus gereiften Produktivkräfte und mit einem relativen Organisationsaufwand, der der asiatischen Produktionsweise ähnelt sowie der Masse der gesamten Ökonomie, nicht nur eines Unternehmens.

b) Akkumulation und Gleichgewicht

Bei unseren Zahlenbeispielen sind wir immer von einem sogenannten Gleichgewicht der Branchen als Startpunkt der Akkumulation ausgegangen. Dies war zuerst einmal eine notwendige Untersuchungsmethode, um die Auswirkungen einer Veränderung aufzuspüren. Wir kennen diese Methode bereits aus „Das Kapital, Band II, Einundzwanzigstes Kapitel. Akkumulation und erweiterte Reproduktion“. Auch hier beginnt die Darstellung der Akkumulation mit einem Gleichgewicht: $Iv+m = Iic$. Die Unterschiede zum Gleichgewicht in der Planwirtschaft liegen letztlich darin begründet, dass die Arbeitskraft keine Ware mehr ist. Bei unserer Darstellung der Planwirtschaft kommt auch noch das Gleichgewicht „Summe Stunden lebendiger Arbeit aller Branchen = Wertsumme der Konsumgüter“ hinzu. Dieses Gleichgewicht ist nicht real, es definiert bloß korrekt das mögliche Höchstmaß an Konsum.

Aber sind die anderen Teile des Gleichgewichts real? In Wirklichkeit befindet sich die Ökonomie so gut wie nie in einem Gleichgewichtszustand. Das trifft auf die kapitalistische Ökonomie genauso zu wie auf die nachkapitalistische. Die Akkumulation startet hier wie dort nicht von dem Gleichgewicht der einfachen Reproduktion aus, sondern von einem Ungleichgewicht, das einerseits die bereits begonnene Akkumulation eines anderen Zyklus hervorrief und andererseits vorübergehende Störungen und Krisen hervorrief. In Summe sind es sehr viele unterschiedliche Akkumulationsvorgänge aber auch Destruktionsvorgänge, also etwa der Abbau der durch Änderungen der Bedürfnisse überflüssig gewordenen Produktionsanlagen.

Bedeutet dies nun, dass das allgemeine Gleichgewicht nur hypothetisch war, zum Zwecke der Erforschung mit den Mitteln der spekulativen Ökonomie? Nein, das Gleichgewicht hat auch eine reale Grundlage: Das, was etwa an Wert bzw. Stück in allen Branchen an Maschinerie in Funktion ist, musste zuvor von einer Branche hergestellt werden und in diese Herstellung gingen Produktionsfaktoren, die wiederum andere Branchen hergestellt haben, ein. Es ist also eindeutig ein materielles Gleichgewicht, eines das existiert, auch wenn wir dies nicht wissen oder anerkennen.

Die Produktion ist ein ständiger Prozess des vorübergehenden Verstoßes gegen das Gleichgewicht, und jeder Verstoß gegen das Gleichgewicht tendiert dazu, zum Gleichgewicht zurückzukehren. In Analogie zu Marxens Beschreibung, dass der Preis einer Ware um

der proletarischen Diktatur, 1920.

deren Wert oszilliert, könnten wir sagen: Die dauernd stattfindenden Verstöße gegen das Gleichgewicht oszillieren um das Gleichgewicht. Jeder Akkumulationsvorgang in der Planwirtschaft führt vom Gleichgewicht weg, um sich wieder zum Gleichgewicht hin zu bewegen.

Genauso verhält es sich mit der Mehrproduktion. In Wirklichkeit ist es nicht so, dass wir zuerst keine Mehrproduktion haben, dann haben wir eine zum Zwecke der Akkumulation und wenn dies erliegt, endet die Mehrproduktion. In Wirklichkeit haben wir so meist Mehrproduktion, die sich in immer andere und neue Akkumulationsvorgänge äußert. Alles was gerade über die Akkumulation und Gleichgewicht gesagt, kann über Mehrproduktion und Gleichgewicht gesagt werden. Langfristig, in einem historischen Maßstab, verhalten sich Akkumulation und Mehrproduktion aber anders. Akkumulation findet durchgehend statt, Mehrproduktion nimmt relativ ab. Einerseits durch Beschleunigung der Produktion, andererseits durch Entwertung aller Produkte.

c) Ursprüngliche sozialistische Akkumulation vs. sozialistische Akkumulation

Der Begriff „ursprüngliche sozialistische Akkumulation“ ist wegen der Geschichte der frühen Sowjetunion und der Debatten innerhalb deren führenden Kreisen ein etablierter Begriff.⁷ Deswegen soll an dieser Stelle auch aus terminologischen Gründen darauf zurückgegriffen werden. Wiewohl es sich um eine Sache handelt, die erstens zumindest zur Hälfte mit Wirtschaftspolitik und nicht mit den ökonomischen Gesetzen der Planwirtschaft zu tun hat. Und zweitens ist die Voraussetzung für eine ursprüngliche sozialistische Akkumulation die, dass der planwirtschaftliche Sektor auf Dauer kleiner und weniger dynamisch ist, als der marktwirtschaftliche. Es ist fraglich, wengleich a priori nicht beantwortbar, wie wahrscheinlich diese Konstellation für die Zukunft wäre.

Das einzige, was an der Theorie der ursprüngliche sozialistische Akkumulation wirklich universal und daher für alle Planwirtschaften gültig ist: Die bedeutende Erkenntnis Preobrazhenskij's, dass die Planwirtschaft nur durch ihre schiere Größe und Masse jenes Potential entfalten kann, um die kapitalistische Produktionsweise an Produktivität zu überholen. Was daher nicht geht: dass die Planwirtschaft als kleine Inseln im Meer der Marktwirtschaft beginnt und aus sich heraus die kapitalistischen Betriebe ökonomisch verdrängen kann. Planwirtschaft braucht den Staat oder besser gesagt: Ist mit diesem auf eine bestimmte Art und Weise verwoben.

Nun in media res: Die ursprüngliche sozialistische Akkumulation umfasst den Wertetransfer von dem kapitalistischen - vielleicht sogar mitunter von dem vorkapitalistischen - Sektor der Wirtschaft in die Planwirtschaft. Dazu muss, solange die Planwirtschaft eine geringere Produktivität als die kapitalistische Wirtschaft aufweist, das Wertgesetz im Austausch der beiden Sektoren zueinander gebrochen werden. Und umgekehrt, wenn die Planwirtschaft eine größere Pro-

duktivität erreicht hat, ist der Wertetransfer vom kapitalistischen Sektor nicht mehr notwendig. Ermöglicht wird aber der angesprochene Bruch mit dem Wertgesetz dadurch, dass der Staat Preise, Zölle, Steuern, Außenhandelsmonopol in der Hand nimmt und zum Zwecke der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation einsetzt.⁸ Der Staat deformiert also die Austauschbeziehungen zwischen den verschiedenen Sektoren der alten und der neuen Wirtschaft zugunsten des sozialistischen Sektors und zuungunsten der Privatwirtschaft. Das aber kann der Staat nur deswegen machen, weil er in den Händen der ArbeiterInnenklasse ist. Der Begriff „deformiert“ bezieht sich aber in Wirklichkeit auf die Proportionen von Branchen und Preisen im Kapitalismus. Aus der Sicht des kapitalistischen Wertgesetzes ist indes jede zentrale Preisfestsetzung eine Deformation. Und das Wertgesetz würde sich in jedem Falle auflösen, insofern die Planwirtschaft immer mehr Platz in der Ökonomie einnimmt. Die ursprüngliche sozialistische Akkumulation ist nur eine konkrete Erscheinung dieses allgemeinen Vorgangs.

So scheint in Summe die Theorie der „Ursprüngliche sozialistische Akkumulation“ zwar inhaltlich richtig, aber von der Bedeutung her doch eher auf rückständige Ökonomien zugeschnitten. Doch sollten wir bei der Beurteilung der Relevanz dieser Theorie vielleicht doch etwas Vorsicht walten lassen. Die kapitalistische Wirtschaft ist heute auf einem ungleich höheren Niveau als nach dem 1. Weltkrieg in Russland. Die Produktivität ist eine ganz andere – relativ unabhängig zu sonstigen strukturellen Schwächen des Kapitalismus im 21. Jahrhundert. Wenn dem aber so ist und die ArbeiterInnenklasse nicht in allen bzw. nicht in den marktwirtschaftlich dominanten Ländern den kapitalistischen Staat überwinden kann, stellt sich dann nicht wiederum, wie schon nach der russischen Revolution von 1917, die Frage nach der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation? Nun nicht mehr innerhalb eines Staates zwischen der bäuerlichen Privatproduktion einerseits und der sozialistischen Industrie andererseits, sondern zwischen planwirtschaftlichen Staaten und kapitalistischen Staaten auf Weltebene. Denn auch hier gilt: dass die Planwirtschaft nur durch ihre schiere Größe und Masse jenes Potential entfalten kann, um die kapitalistische Produktionsweise an Produktivität zu überholen. Tut sie das nicht, würde sie nach einer gewissen Periode dem kapitalistischen Weltsystem auch politisch und militärisch zum Opfer fallen. Insofern hat die Serie der kapitalistischen Restaurationen nach 1989/91 Preobrazhenskij posthum bestätigt.

Andererseits stellt sich die Frage, ob ein planwirtschaftlicher Staatenblock gegenüber einem kapitalistischen jene „Marktmacht“ hat, um Produkten-Preise zu bestimmen und das Wertgesetz zu brechen. Hat er es nicht, ist wahrscheinlich, dass auch die ökonomische Masse der Planwirtschaft zu gering ist, um den verbleibenden Kapitalismus ökonomisch aufzusaugen. Ist dies der Fall, hängt auch die ökonomische Zukunft der Planwirtschaft von dem politischen Kampf der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern ab. Kon-

⁷ Evgenij Preobrazhenskij widmete 1926 diesem Thema sein Hauptwerk „Die neue Ökonomik“. Wer mehr zu dazu wissen möchte, sollte natürlich zuallererst dieses Buch lesen.

⁸ Was hier nicht das Thema ist, aber zu erwähnen, um Missverständnisse zu vermeiden: Innerhalb des sozialistischen Sektors wird das Wertgesetz gebrochen, indem sich die Preise nicht mittels der Warenzirkulation zu einer Funktion von Kostpreis und Profitrate werden. Die Gesellschaft ist nun frei, das gesamte Produktquantum zu verteilen, wie sie will.

sequent zu Ende gedacht trug die Theorie der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation zumindest implizit die korrekte Kritik an der stalinistischen Idee vom „Sozialismus in einem Lande“ in sich.

Zusammengefasst: Dies Relevanz der „Ursprünglichen“ ist nicht von einem absoluten Stand der Produktivkräfte zu Beginn der Planwirtschaft, sondern vom relativen Stand der Produktivkräfte zur aktuell wirksamen kapitalistischen Umgebung abhängig. Das sah übrigens auch Preobrazhenskij selbst so, wenngleich ausgehend von der Beziehung zwischen Landwirtschaft und Industrie eines Landes, verallgemeinerte er dies bereits auf die Beziehung zwischen Industrieländern und deren Kolonien: *„(...) je mehr ein Land wirtschaftlich und industriell entwickelt ist, in dem die sozialistische Revolution triumphiert, und je größer die materielle Erbschaft in Form einer hochentwickelten Industrie und kapitalistisch organisierten Landwirtschaft ist, die das Proletariat dieses Landes von der Bourgeoisie durch Nationalisierung erhält, umso geringe wird das relative Gewicht der vorkapitalistischen Formen in diesem Lande sein; und je größer die Notwendigkeit für das Proletariat dieses Landes ist, den nicht-äquivalenten Tausch seiner Produkte gegen die Produkte früherer Kolonien einzuschränken, umso mehr wird sich der Schwerpunkt der sozialistischen Akkumulation zur Produktionsbasis der sozialistischen Formen verlagern, d. h. umso mehr wird es auf dem Mehrprodukt seiner eigenen Industrie und seiner eigenen Landwirtschaft beruhen. Dieses Gesetz muß natürlich modifiziert werden, wenn Produktionsmittel aus einem fortgeschrittenen sozialistischen Land in ein rückständiges gebracht werden.“*⁹

Richtig, Akkumulation in der Planwirtschaft findet entweder durch den Eintrag von Mehrproduktion in die Produktionsmittelinindustrie statt oder durch den Eintrag von Raubgut, falls man das Ergebnis der Deformation des Wertgesetzes zwischen zwei Wirtschaftssektoren so nennen möchte. Es versteht sich aber von selbst, dass im Laufe der Zeit ersteres - also die Mehrproduktion innerhalb des sozialistischen Sektors - letzteres verdrängen muss. Geschieht dies nicht, gibt es auf Weltmaßstab keine Akkumulation und keinen Produktivitätsfortschritt. Letzterer kann den Kapitalismus nur dann überwinden, wenn die sozialistische Akkumulation greift. Die „Ursprüngliche“ kann daher immer nur die Rolle des initialen Antauschens haben. Also etwa das Verhältnis von kinetischer Energie zur potentiellen Energie bei der Bewegung eines Gegenstandes.

Unter sozialistischer Akkumulation verstehen wir die Akkumulationsvorgänge, die innerhalb der Planwirtschaft vonstattengehen, die also das Wertgesetz ersetzt haben und keine direkte staatliche Intervention, die Werte von außerhalb der Planwirtschaft dieser zufügen, benötigen. Der gesellschaftliche und staatliche Überbau, der für die Planwirtschaft notwendig bzw. zumindest passend ist, haben wir an anderer Stelle beschrieben. Indes versteht es sich von selbst, dass die Masse des Staates abnehmen kann, wenn das Pendel von der ursprünglichen zur sozialistischen Akkumulation ausschlägt.

Wenn wir nach dem absoluten Stand der Produktivkräfte fragen, so ist heute in den meisten Ländern der Stand der Dinge der, dass eine kritische Masse durchaus vorhanden ist, um mit der sozialisti-

schen Akkumulation zu beginnen. Die Frage, ob zusätzlich die ursprüngliche sozialistische Akkumulation benötigt wird, ist davon abhängig, ob die kapitalistische Umgebung höher entwickelt ist. Oder anders gesagt: Ob das Wertgesetz eine Gefahr darstellt, die Entwicklung der Planwirtschaft zu behindern.

Evgenij Preobrazhenskij stellte 1926 fest, dass in der Phase der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation synchron die sozialistische Akkumulation beginne. Aber noch nicht als das dominierende Prinzip, sondern als „zartes Pflänzchen“, dass noch des Schutzes vor dem Wertgesetz bedarf. Erst nach einer mehr oder weniger langen Periode der staatlichen Intervention zugunsten der Planwirtschaft kann dieser Schutzmantel wegfallen und die sozialistische Akkumulation steht alleine da auf bereits festen Füßen. Das bedeutet übrigens per se, dass das Wertgesetz gebrochen ist, aber nun nicht, weil mittels „ungleichen Tausches“ Werte vom privaten in Richtung des sozialistischen Sektors angetaucht werden, sondern weil der sozialistische Sektor bereits dominiert und eine höhere Arbeitsproduktivität als im Kapitalismus aufweist.

Wenn wir beide Formen der Akkumulation vergleichen, so kann zusammengefasst werden: Die sozialistische Akkumulation ist auf alle Fälle notwendig, um zum Sozialismus zu führen, die ursprüngliche sozialistische Akkumulation hingegen nur als unter Umständen notwendiger Zusatz. Nämlich dann, wenn die Planwirtschaft dem Wertgesetz noch nicht ausgesetzt werden darf, ohne an Substanz zu verlieren. Kurzum: Nur dann, wenn sich die Waagschale der politische und ökonomische Situation noch zugunsten des Kapitalismus neigt. Eine erfolgreiche Welle der Revolution kann die „Ursprüngliche“ genauso entbehrlich machen, wie der Sieg der Arbeiterklasse in den Zentren des Weltkapitalismus. Aber nichts, auch nicht eine synchrone Weltrevolution, kann die sozialistische Akkumulation entbehrlich machen.

Man könnte nun meinen, die sozialistische Akkumulation sei noch weit weg und unnütze Zukunftsmusik und dass sich eine Untersuchung noch nicht lohne. Aber darauf muss geantwortet werden, dass ja in jedem Fall die sozialistische Akkumulation mit Beginn der Planwirtschaft beginnt. Und nebenbei: Die Wirtschaftspolitik des Stalinismus und der stalinistische Staat haben nicht nur die Revolution von 1917 begraben, sondern auch ein gewaltiges Ausmaß an theoretischer Konfusion über die nachkapitalistische Ökonomie geschaffen, so dass es auf alle Fälle notwendig ist, die Sache auch von dieser Seite her klarzustellen.

Exkurs: Die ursprüngliche sozialistische Akkumulation und der Stalinismus

Wie ging es übrigens in der Sowjetunion nach der Diskussion von 1923/26 weiter? An dieser Stelle hat nur ein kurzes Streiflicht Platz, das indes für das richtige Verständnis nicht schaden kann. Der erfolgversprechendste Weg in den 1920er Jahren wäre ja gewesen, die Staatsindustrie nicht mittels Zerschlagung der privaten Warenproduktion, sondern mittels dem selektiven Brechen des Wertgesetzes zu schützen und damit weiter zu entwickeln, bis die sozialistische Akkumulation angesprungen und ein Produktivitätswachstum vorlegt, das den Kapitalismus überholt. Unter dem Duo Bucharin-Stalin fand ab Mitte der 1920er Jahre kaum eine ursprüngliche so-

⁹ Evgenij Preobrazhenskij, Die Neue Ökonomik, Moskau 1926, Seite 159.

zialistische Akkumulation statt, da die bäuerliche Privatwirtschaft und der private Handel gegenüber der Staatsindustrie bevorzugt wurden. Die Mehrarbeit des privaten Sektors verblieb größtenteils im privaten Sektor und die (geringere) Mehrproduktion des sozialistischen Sektors verblieb in eben diesem. Falls überhaupt, denn die Produkte der Industrie wurden billig der Privatwirtschaft zugeführt.¹⁰ Diese Entwicklung erreichte schließlich den Punkt, der die Zukunft der Planwirtschaft an sich gefährdete. Man denke nur an den Handelsboykott des bäuerlichen Sektors gegenüber der Industrie 1927/1928. Damit, also mit dem Überleben der Planwirtschaft, stand jedoch die soziale Stellung der bürokratischen Kaste auf dem Spiel, was letztlich für Stalin der Auslöser für eine Kehrtwendung war. Stalin „löste“ das Problem auf eigene Weise. Er eliminierte die heikle Frage der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation, indem die Landwirtschaft 1928-1932 zwangskollektiviert wurde. Ohne private Betriebe, die Mehrarbeit produzieren, kann auch kein Teil von dieser Mehrarbeit durch die Instrumente der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation der sozialistischen Industrie zugeführt werden. Und der überlegene Weltkapitalismus mit seinem Weltmarkt war erst recht nicht zugänglich, zum Zwecke der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation ausgenutzt zu werden.

Die Folge aus diesem Dilemma war, dass die Mehrproduktion *aller*, der Arbeiter sowie der Bauern in den Kolchosen und Sowchosen, bis zur kollektiven Erschöpfung gesteigert wurde. Wie Trotzki in der „Verratenen Revolution“ berichtete, war das sowjetische Arbeitsrecht der 1930er Jahre das repressivste seiner Zeit, trug zu einer gewaltigen Masse an Mehrproduktion aber gleichzeitig auch zur Entfremdung der Arbeiter von der Wirtschaft und der Sowjetgesellschaft bei. Wenn wir einen historischen Vergleich versuchen: Es wäre so, wie wenn der frühe Kapitalismus auf die ursprüngliche kapitalistische Akkumulation verzichtet hätte und ab dem 16. Jahrhundert sich ausschließlich auf das Sparen zum Zwecke der Akkumulation verlagert hätten. Vermutlich hätten die Bürger es damit zu tüchtigen und biederen Handwerksbetrieben gebracht, aber nicht zur großen Industrie, die ihrerseits die Handwerksbetriebe hinter sich ließ. Der Vergleich ist natürlich auf der anderen Seite völlig schief, denn die Bürger der frühen Neuzeit konnten nicht von einem anderen Subjekt der Gesellschaft mittels Polizeigewalt gezwungen werden, unter Konsumverzicht zu arbeiten.

Zurück zur Planwirtschaft des 20. Jahrhunderts: Die Zwangskollektivierung ab 1928 bedeutete auch einen materiellen „Eintrag“ der bäuerlichen Privatwirtschaft in den sozialistischen Sektor. Aber das war ein Einmaleffekt, nach diesem war die ursprüngliche sozialisti-

sche Akkumulation als Option ein für alle Mal eliminiert. Dieser Ausgang der Geschichte war keineswegs im Sinne der TUSA, auch wenn Preobrazenskij selbst die Sache ein wenig anders bewertete. Die politischen und ökonomischen Auswirkungen der Zwangskollektivierung waren jedenfalls desaströs, die ehemaligen Bauern wurden zu Landarbeitern, die dem Sowjetsystem fremd gegenüberstanden. Die ungeheure Masse an Mehrarbeit schuf eine quantitativ gewaltige Industrie, aber die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft fiel zuerst einmal vehement ab. Auch aus diesem Grunde kam es zu der großen Hungersnot 1932/33.

Unten den Bedingungen der Entfremdung und bürokratischen Kontrolle, die gleichermaßen brutal wie ängstlich war und somit konservativ und anti-innovativ, konnte hauptsächlich nur *quantitativ* akkumuliert werden. Es ging um industrielle Ausweitung, aber zum geringeren mittels *qualitativer* Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Die sozialistische Akkumulation rollte los, aber in die falsche Richtung. Wie gesagt: Wir hatten nach 1932 nur eine sozialistische Akkumulation vor uns und keine „Ursprüngliche“ mehr, aber der Weg zur Überholung der Arbeitsproduktivität des Weltkapitalismus war durch die Tücke des Mittels dazu, die bürokratische Diktatur über die eigene Bevölkerung, versperrt.

Da aber die soziale Stellung der bürokratischen Kaste langfristig ebenfalls vom Erfolg der eigenen Wirtschaft abhängig ist, war sie sich selbst im Weg, ohne sich dessen bewusst zu sein. Ab den 1960er Jahren schaltete die Bürokratie ein paar Gänge zurück, aber nicht zum Zwecke der Steigerung der Arbeitsproduktivität mittels sozialistischer Akkumulation. Der Handel mit und der Kapitalimport aus dem Westen bedeuteten nicht, dass ein Wertetransfer zugunsten der sozialistischen Industrie stattfand. Vermutlich traf sogar das Gegenteil zu und wir hatten es in den letzten Jahrzehnten mit so etwas wie einer „negativen ursprünglichen sozialistischen Akkumulation“ zu tun. Das, unabhängig von anderen Kriterien, war bereits das Ende der Lebensberechtigung dieses ökonomischen Systems.

d) Duktilität und Akkumulation

Nicht jede Investition in den Produktionsapparat zieht Akkumulation nach sich – es kann sich auch um eine bloß *vorübergehende* qualitative oder quantitative Erweiterung der Produktionsmittel handeln. Unter Akkumulation verstehen wir hingegen die *dauerhafte*, quantitative oder qualitative Aufstockung des Produktionsapparates.

Die Planwirtschaft ist unterhalb der Stufe der Akkumulation insofern flexibler als der Kapitalismus, da Investitionen nicht (nur) nach Profitkriterien entschieden werden. Und dort, wo die Planwirtschaft ihren Übergangscharakter erfüllt hat und in den Kommunismus übergeht, ist die kurzfristige Änderung des Produktionsapparates jederzeit auf der Basis der entwickelten Produktionsweise möglich – hingegen ist nun Akkumulation kaum noch nötig. Die Voraussetzung dazu ist aber zuerst einmal und vor allem eine Revolutionierung der Produktionsmittelindustrie.

Akkumulation hat in der Planwirtschaft letztlich immer sein Motiv darin, dass materielle Bedürfnisse gedeckt werden müssen. Aber nicht jede Änderung des Produktionsapparates zum Zwecke der De-

¹⁰ Vorsicht: das bedeutet natürlich nicht, dass die Produkte des einen Sektors nicht mit den Produkten des anderen ausgetauscht wurden, das war natürlich immer der Fall. Es geht darum, ob dem einen Sektor auf Kosten des anderen Werte zugeführt werden. Und noch einmal Vorsicht: Auch ein Auseinanderklaffen der Preise, wie etwa 1922 und 1923 zwischen Industrie- und Agrargütern relativ zu ihrem Vorkriegspreisstand bedeutet an sich noch nicht Wertetransfer in diesem Ausmaß, da die Industriepreise vermutlich nur deswegen bis September 1923 ansteigen, weil die Arbeitsproduktivität in der Industrie geringer war als 1913. Interessanter Gedanke, aber nicht leicht nachzuweisen: Ob in der Bucharin-Periode nicht doch überhaupt eine „ursprüngliche“ kapitalistische Akkumulation bzw. negative ursprünglichen sozialistischen Akkumulation von statten ging? Also im Saldo ein Wertetransfer von der sozialistischen Industrie zur privaten Landwirtschaft & Handel.

ckung materieller Bedürfnisse mündet in Akkumulation. Und nicht jede Deckung neuer materieller Bedürfnisse mündet in einer Änderung des Produktionsapparates. Ist dieser einmal auf einem bestimmten Niveau entwickelt, kann auch ohne Anspannung der fixen Produktionsmittel die gewünschten Güter produziert werden, indem von einem passiven, ruhenden Zustand in einen aktiven übergegangen wird. In diesem Fall sind die Betriebe, Maschinen, Einrichtungen, Lagerhaltung und Produktionsverfahren bereits vorhanden und müssen bloß mit lebendiger Arbeit in Bewegung gesetzt werden. Wenn man so will, besteht in dieser Hinsicht eine Analogie zur Unterauslastung (gemessen durch die *capacity utilisation rate*) im Kapitalismus.

Schematisch können daher folgende Fälle unterschieden werden:

- Bei einer Änderung der Bedürfnisse ist keine Änderung der fixen Produktionsmittel notwendig, es wird von einem passiven in einen aktiven Zustand übergegangen oder einfach die Geschwindigkeit erhöht. Es werden zusätzliche Werte produziert. Es kommt also zu einer zusätzlichen Übertragung von fixen, zirkulierenden Produktionsmitteln und lebendiger Arbeit auf die Produkte. In diesem Fall sind die Kapazitäten bereits vorhanden, sie waren zuvor bloß nicht voll ausgelastet.
- Es ist eine Änderung der fixen Produktionsmittel notwendig. Aber diese Änderung ist nur vorübergehend.
- Es ist eine Änderung der fixen Produktionsmittel notwendig. Diese Änderung ist dauerhaft. Natürlich sind auch diese Produktionsmittel einmal verbraucht. Aber auf ihrer Existenz bauen bereits die nächsten dieser Qualität oder Quantität auf, die jene als Grundlage haben.

Wie wir oben und bei unseren Modellbeispielen in den vorangegangenen Kapiteln gesehen haben, gibt es in letzterem Falle wiederum zwei Varianten:

- Einerseits kann die Akkumulation stetig weitergeführt werden. Das kann im allgemeinen Gleichgewicht stattfinden, wenn die Mehrarbeit endet. Oder es mündet in ein dauerhaftes, also quasi-stabiles Ungleichgewicht.
- Andererseits kann die Akkumulation enden und in einem neuen Gleichgewicht münden.

In der Realität der Planwirtschaft sind diese Fälle aber nicht schematisch getrennt, sondern fließen ineinander und beeinflussen sich gegenseitig. Auch vorübergehende Änderungen des Produktionsapparates werden durch den Ersatz alter durch neuer Produktionsmitteln durchgeführt, die einen neuen technischen Standard entsprechen und gleichzeitig Teil von einem Akkumulationsvorgang sind.

Und dann: Nicht nur unzählige neue Bedürfnisse und Anfragen an den Produktionsapparat bilden die Stimuli, die Produktionsmittel und die Produktivkräfte insgesamt weiterzuentwickeln. Neue Kenntnisse, Fertigkeiten und Erfindungen der Arbeiter, initiiert durch die Intensivierung der Arbeit und durch die Leitung der Produktion

durch die Arbeiter selbst, sind ebenfalls Stimulus zur Entwicklung der materiellen Kultur.

e) Ökonomische Tendenzen während der Lebenszeit der Planwirtschaft: die Wertminderung

Akkumulation bedeutet auf der Ebene der Arbeitszeitwerte langfristig Wertanstieg und damit Wertverlust. Also gleichzeitig Wertanstieg und Wertverlust. Wie ist dieses „Paradoxon“ zu erklären?

Zuerst kommt es zu einer Wertvermehrung des gesamten Produktionsapparates. Durch Mehrproduktion - die absichtliche, relative Schwächung der Konsumgüterindustrie - verbleiben relativ immer mehr Werte innerhalb der Produktion und gehen nicht in den unproduktiven Konsum ein.

Zum einen äußert sich die Wertvermehrung in einem *quantitativen* Aufbau des Produktionsapparates: Es werden Werte und Mengen akkumuliert. Dieses rein quantitative Wachstum hat aber innere Grenzen, sei es in der nicht immer möglichen Vermehrung von lebendiger Arbeit (Anzahl der Arbeiter; Arbeitszeit pro Woche, Anteil der nichtarbeitenden Bevölkerung), falls die Bevölkerung nicht im selben Ausmaß ansteigt. Sei es in der technischen Zusammensetzung, die sich mit der Änderung der Quantität ergibt und zu einer qualitativen Änderung der Produktionsmitteln führt – was streng genommen nicht bei jeder Änderung der technischen Zusammensetzung der Fall sein muss, aber das nur nebenbei.

Die Wertvermehrung führt somit ab einem bestimmten Ausmaß zu einer qualitativen Weiterentwicklung der fixen Produktionsmittel. Die fixen Produktionsmittel nehmen dabei schneller an Wert zu als die der anderen Produktionsfaktoren. Das bedeutet auch: Die Produktionsmittelindustrie akkumuliert gegenüber der Konsumgüterindustrie immer mehr an Arbeitszeitwert. Das Gleichgewicht der Branchen ändert sich. Das ergibt sich freilich bereits aus der Voraussetzung der Akkumulation: der Mehrproduktion (siehe oben). Und das bedeutet auch: eine Wertvermehrung, weil von dem gesellschaftlichen Gesamtprodukt ein geringerer Teil sofort verkonsumiert wird.

Die qualitative Steigerung der fixen Produktionsmittel verbilligt aber gleichzeitig die Produktion. Zuerst einmal in der Hinsicht, dass für ein und dasselbe Produkt Stück/Qualität, weniger lebendige Arbeitszeit aufgewendet werden muss. Dann in der Hinsicht, dass pro Stück/Qualität der Produktionsmittel mehr Produkte hergestellt werden können, weil sich die Lebensdauer/Intensität der Produktionsmitteln erhöht. Schließlich insgesamt, da sich diese Veränderung auch auf die Herstellung neuer Produktionsmitteln bezieht, die nun ebenfalls weniger tote und lebendige Arbeit beinhalten, also weniger Arbeitszeitwert repräsentieren.

Das ganz allgemein. Im Detail können sich diese Aspekte kombinieren, in einander greifen und auch gegeneinander wirken:

Immer geringere Wertübertragung pro Stück/Qualität, was oft auch mit einer immer längeren Lebensdauer der fixen Produktionsmittel kombiniert ist, aber nicht kombiniert sein muss. Umgekehrt: Es kann daher mehr Stück/Qualität produziert werden bei gegebenen Wertsomme des Produktionsapparates; oder es werden insge-

samt mehr Stück und mehr Qualität produziert bei steigender Wertsumme des Produktionsapparates aber fallendem Arbeitszeitwert pro Stück Konsumgut und pro Stück Produktionsgut. Das bedeutet auch, dass die Wertübertragung der toten Arbeit in Summe zunimmt – auch wenn sie pro Stück abnimmt. Die bloße Verlängerung der Lebensdauer der fixen Produktionsmittel führt hingegen nicht zu einem Wertverlust pro Stück/Qualität. Die Lebensdauer der fixen Produktionsmittel wird immer wieder und bei Phasen der qualitativen Weiterentwicklung der fixen Produktionsmitteln immer stärker abgebrochen, indem noch nicht vollständig wertlose Produktionsmittel durch neu hergestellte verbesserte ersetzt werden. Allein der vorzeitige Abgang von Produktionsmittel bewirkt zuerst einmal einen Wertanstieg der bisher hergestellten Güter, auch pro Stück/Qualität. Anders gesagt: der vorzeitige Ersatz dämpft die wertmindernde Wirkung von qualitativ verbesserten Produktionsmittel. Langfristig wirkt sich der Wertverlust stärker aus als die Erhöhung der Lebensdauer der fixen Produktionsmittel (was für sich ja eine Wertesteigerung – insgesamt, aber nicht pro Stück / Qualität - darstellt). Oder anders formuliert: die Wertsteigerung der fixen Produktionsmittel durch die Erhöhung ihrer Lebensdauer kann den Wertverlust innerhalb der erhöhten Lebensdauer der fixen Produktionsmittel nicht aufhalten. Was aber den Gesamtwert der Produktion betrifft - also nicht pro Stück / Qualität - sinkt langfristig der Gesamtwert trotz Erhöhung der Lebensdauer der fixen Produktionsmittel. Dass der Wertverlust via Anstieg der Qualität der fixen Produktionsmittel gegenüber dem Wertanstieg bei der Verlängerung der Lebenszeit der Produktionsmittel dominiert, muss zwar nicht jederzeit eintreten. Aber langfristig setzt sich der Wertverlust als bestimmendes Moment durch. Die Steigerung der aktuellen Qualität der fixen Produktionsmittel ist die dominantere Erscheinung, als deren bloße Lebensverlängerung. Das entspricht auch der bisherigen Geschichte der Entwicklung der Produktivkräfte. Bei Beschleunigung der Produktion - also mehr Produktionszyklen pro Zeiteinheit - kann die lebendige Arbeit pro Produktionszyklus abnehmen und die Intensität der Arbeit zunehmen. Die Abnahme der lebendigen Arbeit aller Branchen kann die lebendige Arbeit bis unter dem Wert des Konsumgüteroutputs führen. Mehrproduktion wird dann trotz Akkumulation nicht mehr von den Arbeitern „gefühl“ bzw. wahrgenommen. Der Wertverlust der fixen Produktionsmittel führt zu einem Wertverlust aller Produkte aller Branchen und Betriebe. Weil alle Branchen und Betriebe mit Ausnahme der Konsumgüterindustrie Produktionsmitteln herstellen und diese ja verbilligt wurden, sinkt der Wert des Produktionsapparates. Es kommt zu einem Wertverlust bei gleichzeitigem Anstieg der produzierten Stück bzw. Qualität in einem gegebenen Zeitabschnitt. Gleichzeitig akkumuliert er aber weiter – nimmt an Wert zu. Immer mehr Produkte werden nicht konsumiert, sondern in den Produktionsapparat gesteckt, um diesen zu erweitern. Das ist ein Plus an Wert (Arbeitsstunden, toter Arbeit), auch wenn jede dieser Arbeitsstunde immer mehr Produkte repräsentiert. Die Akkumulation hat also zwei Auswirkungen, die sich vorderhand widersprechen: Wertverlust pro Stück/Qualität und Wertanstieg pro Produktionsapparat. Ausweitung der Produktion einerseits und Weiterentwicklung der Produktionsmittel findet ja nicht in zwei klar voneinander getrennten historischen Phasen der Planwirtschaft statt, sondern beide Modi der Akkumulation und daher beide Auswirkungen auf die Wertsumme finden von Anfang an gleichzeitig statt. Aber im

historischen Ablauf der Planwirtschaft dominiert immer mehr die Qualität vor der Quantität, der eine Modus vor dem anderen, der Wertverlust vor dem Wertgewinn.

Um nun die generelle Bewegung zusammenzufassen: Zuerst geht es um Wertvermehrung der gesamten Wirtschaft, dann bewirkt diese Wertvermehrung, sofern sie in eine höhere Qualität des Produktionsapparates mündet, eine Wertverminderung der gesamten Wirtschaft. Freilich zuerst einmal immer nur relativ, relativ zu der Bevölkerung, relativ zu der Arbeitszeit/Freizeit, relativ zu der Arbeitsintensität, relativ zu dem Konsumumfang/Bedürfnissen.

Die spannende Frage bleibt also: Kommt es in der Lebensspanne der Planwirtschaft insgesamt auch zu einem absoluten Wertverlust?

Überraschenderweise müsste die Antwort eigentlich lauten: Ja – weil bei steigender Arbeitsproduktivität der Arbeitszeitwert der Produktionsmitteln selbst sinkt - sofern die historische Wertübertragung unberücksichtigt bleibt und die Rahmenfaktoren sich nicht vehementer verändern, als die Akkumulation diese Veränderungen abfangen kann. Doch damit sind wir wieder bei der Relativität des generellen Wertverlustes angelangt: relativ zu der Bevölkerung, relativ zu der Arbeitszeit/Freizeit, relativ zu der Arbeitsintensität, relativ zu dem Konsumumfang/Bedürfnissen.

Und selbst bei fallendem absolutem Wert der gesamten Produktion steigt weiterhin der relative Wertanteil, den die Produktionsmittelindustrie gegenüber der Konsumgüterindustrie innehat. Die Wertübertragung pro Stück/Qualität sinkt in allen Branchen, aber innerhalb dieser gesunkenen Wertmasse steigt immer mehr der Anteil der Wertübertragung der fixen Produktionsmittel, die in allen Branchen zur Anwendung kommen - in Relation zu dem durch lebendige Arbeit geschaffenen Neuwert.

Und was ändert sich nun innerhalb der Bewegung Wertanstieg – Wertverlust an dem Charakter der Arbeit?

Immer weniger aber gleichzeitig immer komplexere Arbeit ist notwendig, um einen qualitativ veränderten Produktionsapparat in Bewegung zu setzen. Ist der Wertverlust der Produkte größer als die zusätzliche Produktion von Stück/Qualität durch neue Bedürfnisse der KonsumentInnen, kann Arbeitszeitverkürzung stattfinden. Ist der Wertverlust der Produkte größer als die Zunahme der Werte durch neue Bedürfnisse der KonsumentInnen, kann Akkumulation ohne zusätzliche Mehrproduktion stattfinden. Genauer: Die Mehrproduktion hatte bereits stattgefunden und war der Ausgangspunkt des Prozesses, der zum Wertverlust führt. Bei fallendem Werten und im Verhältnis dazu nicht so stark steigenden Bedürfnissen sinkt die Dauer der Arbeitszeit und zwar am meisten in der Konsumgüterindustrie, während die Komplexität der Arbeit in allen Branchen immer mehr zunimmt. In der Anfangsphase der Planwirtschaft steigt vermutlich die Gesamtsumme der verwendeten menschlichen Arbeit. Später ist dieses Potential ausgeschöpft; der Faktor Arbeit hält mit der Entwicklung des Produktionsapparates immer weniger in quantitativer Hinsicht mit, sondern in qualitativer: die Intensität der Arbeit steigt, zuerst die quantitative (Geschwindigkeit), dann nur noch die qualitative Intensität (Komplexität der Arbeit, Kulturniveau). Für kurzfristige Manöver ist die Veränderung der absoluten Masse an lebendiger Arbeit geeignet, für langfristige Entwicklungen gibt die Veränderung der absoluten Masse an lebendiger Arbeit zu

planned economy Nr. 9

wenig Spielraum her. Langfristige Entwicklungen gehen daher mit einer qualitativen Intensivierung der Arbeit einher, mit einer permanenten Hebung des Kulturniveaus, mit dem geistigen Verarbeiten von immer abstrakteren und komplexeren Informationen.

Und wie verändert sich die Relation historische vs. aktuelle Werte?

Bei sinkenden Werten kann der Wertanteil der fixen Produktionsmittel, die erst in Zukunft Werte in der Produktion übertragen werden, gegenüber den Werten der fixen Produktionsmittel, die aktuell in der Produktion Wert übertragen, steigen. Gleichzeitig sinkt aber in jedem Fall der Wert der gesamten fixen Produktionsmittel, sowohl der aktuell zu verbrauchenden als auch der zukünftigen gegenüber den historischen. Die historischen Produktionsmittel sind jene, die ihre Werte bereits zur Gänze an Produkte übertragen haben, aber gleichzeitig notwendig waren, um die aktuell und zukünftig wirksamen zu erzeugen. Die historischen Produktionsmittel setzen sich somit aus jenen aufgebrauchten der Planwirtschaft und jenen aus vorangegangenen Produktionsweisen zusammen. Zusammengefasst: Die Summe der aktuellen Werte der Gebrauchsgüter sinken gegenüber der Summe der Produktionsgüter und diese sinken gegenüber der Summe der historischen Akkumulation. Man kann dies auch so sehen: Die lebendige Arbeit sinkt gegenüber der toten Arbeit und diese zusammen sinken gegenüber der historischen Arbeit. Der Sozialismus / Kommunismus ist auf ökonomischer Ebene überhaupt nur möglich, weil hinter dem wertmäßig immer kleineren Produktionsapparat ein immer größerer historischer „Berg“ an Produktionsmittel steht. In der kommunistischen Urgesellschaft war dieses Verhältnis gerade umgekehrt.

Kapitel 35: Die Naturalwirtschaft

Als Quintessenz der sozialistischen Akkumulation können wir also angeben: Genereller Wertverfall der Güter. Dies hat für die Planwirtschaft, die ihr Potential verwirklicht hat, ökonomische Konsequenzen. Umso geringer der Wert der hergestellten Produkte, umso weniger Arbeitszeit für deren Produktion und Distribution notwendig, umso weniger relevant wird das Kriterium „Arbeitszeit“ oder „Wert“, was nur ein pointierte Ausdruck desselben ist.

Das hat Auswirkungen auf das Verteilungsregime und das hat Auswirkungen auf den Produktionsprozess. Natürlich werden alle Güter weiterhin einen redundanten „Wert“ haben, auch wenn dieser tief gesunken ist. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wird es mehr und mehr überflüssig, diesen mit zu berechnen. Dies ist immer dann der Fall, wenn von einem benötigten Produkt ausreichend auf Lager vorhanden ist oder wenn die Neuproduktion wegen des geringen Aufwands - geringer Wert, geringe Wertübertragung bei der Produktion, kurze Arbeitszeit - keine Umgruppierung der Produktionsfaktoren im Betrieb erfordert. Eine „sanfte“ Überproduktion um nicht nur den aktuellen Bedarf, sondern auch Lager aufzufüllen ist ja bereits vor dem Wertverfall möglich, doch nun ändert sich die Produktion auch bei Bedarfsänderungen kaum und es sinkt die Zeitspanne zwischen Bedarfsmeldung und Bedarfsdeckung.

Wir können uns dies einfachhalber so vorstellen, als wären alle Güter bereits hergestellt und auf Lager. Die hauptsächlich ökonomischen Vorgänge sind Lagerstandsänderungen – zwischen betrieblen und zwischen Betrieben und Konsumente. Ein bestimmtes Verteilungsregime von Konsumgütern, also etwa zum Beispiel das Abbuchten von Arbeitszeitwerten der angeforderten Güter vom Arbeitszeitkonto des Konsumenten, erübrigt sich somit. War die Verteilung der Konsumgüter bislang egalitär - was auch die Gleichheit des Mangels beinhalten kann - oder eben nicht egalitär, gleich wie, nun sind diese Fragen ohne Bedeutung mehr. Statt Mangel, könnte hier auch von Knappheit die Rede sein. Von diesem Stand der Dinge könnten die Menschen in die Vergangenheit zurückblicken und die Geschichte neu periodisieren:

- Urgeschichte: egalitärer Mangel
- Klassengesellschaften: nicht-egalitärer Mangel
- Planwirtschaft: egalitärer Mangel / Überfluss
- Naturalwirtschaft: nicht-egalitärer Überfluss

In Wirklichkeit aber ist die Naturalwirtschaft keine eigene Produktionsweise. Und genau genommen ist die Planwirtschaft selbst, so sie vom Kommunismus abgegrenzt wird, keine eigene Produktionsweise. Richtiger ist es, von einer nachkapitalistischen Produktionsweise zu sprechen, die einen Übergangscharakter von restrikti-

ver, wertorientierter Produktion und Verteilung zu einer offenen, wertindifferenten Produktion und zu Verteilung. Das das, was hier als Wert bezeichnet wird, nichts mit dem Tauschwert und dem Wertgesetz des Kapitalismus zu tun hat, haben wir an anderen Stellen ausführlich nachgewiesen, doch sei hier der Hinweis erlaubt, ja, die Arbeitszeitrelevanz hat der Wert im Kapitalismus wie in der Planwirtschaft.

Die Naturalwirtschaft ist auch deswegen keine eigene Produktionsweise und nicht einmal eine eigene Periode innerhalb der Planwirtschaft oder an die Planwirtschaft angrenzend, weil sie für unterschiedliche Bereiche und vielleicht für unterschiedliche Weltregionen irgendwann durchdringt. Nämlich immer dann, wenn die Arbeitszeit- oder sonstige Ressourcenberechnung nicht mehr notwendig ist. Das kann etwa für Obst früher der Fall sein, als für Transportmittel und dafür auf Grönland länger notwendig sein als sonst wo – um ein Beispiel der Illustration halber zu erfinden. Das führt uns zu dem springenden Punkt:

Die Naturalwirtschaft ist keine Periode, sondern eine Qualität als Ergebnis der Planwirtschaft und sie ist eine notwendige Voraussetzung für den Kommunismus.

a) Distribution

Aus der Perspektive der Warengesellschaft ist es schwer vorstellbar, dass alle Konsumprodukte „gratis“ bezogen werden können, ohne dass irgendwo ein riesiges, immer größer werdendes Defizit entsteht. Und dennoch ist dies natürlich möglich. Es wird einfach das von der Gesellschaft konsumiert, was zuvor von der Gesellschaft erarbeitet wurde. Ob dies nun – wie in der Planwirtschaft – verrechnet wird, was ja bloß ein buchhalterischer Vorgang ist und weder einen Wert noch eine andere Eigenschaft hinzufügt, oder ob dies nicht verrechnet wird, wie in der Naturalwirtschaft, tangiert die Menge der Konsumgüter und den „Arbeitsschweiß“, der für die Erarbeitung derselben geflossen ist, in keiner Weise.

Genau das ist ja nicht der Unterschied zwischen der Planwirtschaft und dem Kommunismus: Einer bestimmten Menge an für die Produktion eingesetzten Arbeitszeit steht eine bestimmte Wertmenge an Produkten, fertig zum Konsum gegenüber. Diese Gegenüberstellung haben wir genauso in der Planwirtschaft und dem Kommunismus:

Summe X Arbeitszeit : Summe Y Produkte¹¹

Der Unterschied zwischen Planwirtschaft einerseits und Kommunismus andererseits ist nur der, dass der Kommunismus die Arbeitszeit bzw. andere Ressourcen nicht mehr als Restriktion auffasst, nicht

¹¹ Das Zahlenverhältnis X:Y ist natürlich der Basis-Produktivitätskoeffizient. Unter der Voraussetzung, dass der Warenkorb der Gesellschaft derselbe bleibt, bedeutet ein hoher Wert des Koeffizienten eine niedrige Produktivität und ein niedriger Wert des Koeffizienten eine hohe Produktivität. Bei Bucharin (Nikolai Bucharin: Ökonomik der Transformationsperiode, Moskau 1920, Seite 145) lautet dieser Koeffizient $M : (a+b)$, wobei M die Summe aller Produkte, a die tote und b die lebendige Arbeitszeit bezeichnet.

mehr als Zwang, etwas zu steuern. Aber an sich kann es sich um genau dieselbe Menge an Gütern handeln, die - sei es zu Konsumenten, sei es zu Betrieben – distribuiert werden, in dem einen Fall (Planwirtschaft) ist noch die dazugehörige Kalkulation notwendig, um nicht zu dem Mangel von etwas zu gelangen, in dem anderen Fall ist keine Kalkulation bzw. Abrechnung mehr notwendig, die die Produkte wie ein Schatten verfolgt. Letzteres ist Naturalwirtschaft. Wenn die Ökonomie insgesamt nach der Qualität Naturalwirtschaft funktioniert, dann sprechen wir von Kommunismus. Zu diesem gehören auch noch andere Eigenschaften, die mit dem Charakter der Arbeit zusammenhängen, aber diese (siehe nächstes Kapitel) hängen mit dem hier definierten Prozess Wertverlust / Wertirrelevanz / Naturalwirtschaft zusammen.

b) Produktion

Angenommen die Produktion ist so verbilligt, dass immer ein leichter Überschuss produziert werden kann. In diesem Fall ist die Arbeitszeitberechnung irrelevant: Mengenbestellungen von einem Betrieb an den anderen, von Rohstoffen, Halbfabrikaten und Maschinen werden ausgetauscht, aber dabei geht es immer nur um Stück, Norm, Qualität und ähnlichem, also um stoffliche Qualitäten. Mengenmeldungen und Mengenrückmeldungen schwirren herum und setzen Produktionsvorgänge und Transportvorgänge andauernd in Bewegung. Alle Produkte und auch der Produktionsapparat haben zwar nach wie vor einen „Restwert“, aber er braucht unter der Bedingung des Überschusses nicht mehr mitberechnet werden. Es ist irrelevant geworden.

Gleichzeitig bedeutet Naturalwirtschaft aber nicht, dass es keine materiellen Grenzen in der Produktion mehr gibt. Denn nach wie vor gelten zwei Tatsachen, die wir hier anführen, selbst wenn dies hart an der Grenze zur Tautologie ist: Erstens: Es kann nur das im Betrieb produziert werden, was zuvor in den Betrieb hineingesteckt wurde. Selbst die radikalste Entwertung kann nicht verhindern, dass ein Betrieb, der keine Produkte mehr bezieht, nichts produzieren kann. Selbst wenn es sich um einen Betrieb der Primärindustrie, der Naturaneignung, handelt: Selbst in diesem Falle sind ein Mindestmaß an Produktionsmittel und Arbeitszeit notwendig, auch wenn es auch nur Entwicklungs-, Kontroll- und Wartungszeit handelt. Es gilt also nach wie vor ein „Energieerhaltungssatz“, den wir aus der Physik kennen. Zweitens: Man kann ein Ding nur einmal konsumieren. Das ist auch bei der produktiven Konsumtion der Fall. Das Endprodukt ist freilich ein neues Ding, das, wenn verbraucht, nicht mehr da ist. Diese Tatsachen gelten auch in der Naturalwirtschaft.

So gut wie alle anderen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der Planwirtschaft, abgesehen von diesen tautologischen Tatsachen verlieren in der Naturalwirtschaft ihre Bedeutung. Das allgemeine Gleichgewicht verliert in der Überschussproduktion von nahezu wertlosen Gütern seine Relevanz. Das Gleichgewicht der Branchen wegen dem sinkenden Wert. Hingegen bleibt die technische Zusammensetzung ein wichtiger Faktor zur Aufrechterhaltung und Steigerung der Arbeitsproduktivität der noch verblieben Arbeit. Ja, umgekehrt: Umso geringer die Arbeitszeit bei gleichzeitiger Überschussproduktion, umso bedeutender die technische Zusammensetzung und das Kulturniveau der Arbeiter, was ja nur zwei Seiten, eine un-

belebte und eine belebte der qualitativen Intensivierung der Arbeit sind. Eine höhere Arbeitsproduktivität bedeutet aber so gut wie immer ein Anstieg der technisch bedingten Arbeitsteilung. Die Naturalwirtschaft ist daher, wenn sie nicht wie in der Urgeschichte der Menschheit Ausdruck nicht entwickelter Produktivkräfte ist, ein Ausdruck der historisch final entwickelten Produktivkräfte.

Exkurs I: Die Naturalwirtschaft in der Literatur

Die Naturalwirtschaft erfuh in der Literatur eine recht ambivalente Bewertung. Hier brauchen wir uns freilich nicht damit beschäftigen, was dieser Begriff als Synonym für eine geldlose Gesellschaft bzw. für eine Subsistenz-Ökonomie vor der Warengesellschaft beinhaltet. Hier geht es nur um das Thema Naturalwirtschaft und Sozialismus.

Aber auch in dieser Hinsicht wurde Naturalwirtschaft als Gegensatz zur Geldwirtschaft gesehen. Darin liegt auch ja auch ein wahrer Kern insofern, als Geld ja neben anderen Erfordernissen in der Warengesellschaft Wertmaß ist und die Naturalwirtschaft aus oben genannten Gründen sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass in einer entwerteten Ökonomie kein Wert mehr gemessen werden muss. Auf der anderen Seite ist diese Gegenüberstellung insofern *misleading* und von einem vormalistischen Geldverständnis geprägt, als Geld nicht nur Wertmaß, sondern das allgemeine Medium der Warenzirkulation ist. Geld ist hier auch kein neutrales Wertmaß sondern der Ausdruck der Werts substanz der Waren und des Warenfetischismus.

Insofern ist der richtige Gegensatz: Warenökonomie vs. Produktökonomie auf der einen Seite und auf der anderen Seite: Naturalwirtschaft vs. Wirtschaft mit einer Erfordernis nach Wertmessung. Auch die Arbeitszeitmessung in der Planwirtschaft wäre etwa eine Wertmessung, aber ohne Geld. Naturalwirtschaft vs. Geldwirtschaft ist daher eine falsche Gegenüberstellung. Das ist keine formallogische Haarspalterei, sondern führt direkt in eine Fehlkonzeption des Sozialismus.

Es führt uns zu der Mystifizierung der Naturalwirtschaft überall dort, wo sie als wünschenswerte Alternative zu Wertgesetz und Warenfetischismus gesehen wird, indem Geld oder jeglicher Wertmaßstab für die Planwirtschaft abgelehnt wird. Hier begegnen sich die Deutsche Wertkritik und z.B. Joseph Green von den *comunist voice*. Und die Mystifizierung der Naturalwirtschaft führt vice versa zu ihrer eigenen Desavouierung. Denn würde die Planwirtschaft bei der Entwicklung der Produktivkräfte auf den Wertmaßstab Arbeitszeit verzichten, sie würde nicht nur im Kreislauf von Verschwendung und Mangel gefangen bleiben, sie hätte auch gar kein Maß, die Arbeitsproduktivität zu messen und den für alles weitere notwendigen Fortschritt der Produktivkräfte zu steuern. Aus dem Ignorieren des Arbeitszeitwertes heraus lässt sich die Planwirtschaft nicht zu jener Reife entwickeln, ab der das Ignorieren des Arbeitszeitwertes auf der Hand liegt. Nicht von ungefähr haben unreife Planwirtschaften des 20. Jahrhunderts, die ohne Wertmaß auszukommen trachteten, dem Begriff Naturalwirtschaft zu einem düsteren und bedrohlichen Klang verholfen.

Die Naturalwirtschaft ist nicht Voraussetzung der Planwirtschaft, aber die reife Planwirtschaft ist Voraussetzung für die Naturalwirt-

schaft. Um die Naturalwirtschaft an den rechten Platz zu setzen, muss sie *hinter* der Planwirtschaft, als deren Ergebnis gereiht werden.

Exkurs II: Naturalwirtschaft und „öffentlicher Dienst“

Indirekt hängt die Frage der Naturalwirtschaft mit einer Branche zusammen, die in der Literatur als öffentlicher Dienst bezeichnet wird. Die Bezeichnung „öffentlicher Dienst“ mutet zu recht sehr seltsam an, ist doch die gesamte Planwirtschaft *öffentlich* und hat sich nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu richten. Ja es ist ja gerade der Witz der Planwirtschaft, dass alle Produktionsmittel in den Händen der Gesamtgesellschaft sind. Es gibt keine Privatbetriebe und keine Privatbeschäftigten mehr. Gleichzeitig ist die gesamte Produktion unter Arbeiterkontrolle und unterscheidet sich somit qualitativ von dem alten öffentlichen Dienst im Kapitalismus, der ein Instrument des bürgerlichen Staates war und keineswegs unter Arbeiterkontrolle sondern unter bürokratischer Kontrolle stand.

Da aber der Begriff „öffentlicher Dienst“ hie und da in der Fachliteratur vorkommt, soll kurz darauf eingegangen werden. Die Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland), kurz: GIK, meinte etwa in ihrer Darstellung „Grundprinzipien des kommunistischen Verteilung“ in den 1930er Jahren, dass die sogenannten AGA-Betriebe Produkte herstellen, deren Konsum nicht von dem individuellen Arbeitszeitkonto abgezogen wird, sondern unverrechnet bezogen werden kann. In weiterer Folge beschreibt die GIK penibel, wie die ökonomischen Ressourcen der AGA-Betriebe von der restlichen Wirtschaft „finanziert“ werden kann. Somit wird auf der Ebene der Verteilung so getan, als wäre bereits Naturalwirtschaft erreicht, auf der Ebene der Produktion beginnt hingegen ebendeshalb das „Groscherlsammeln“. Somit handelt es sich in Wirklichkeit nicht um Naturalwirtschaft.

Was die GIK hingegen damit gezeigt hat: Arbeitszeitrechnung ist eine Wertberechnung jenseits des Warengeldes und funktioniert – das ist auch ganz richtig. Aber das AGA-Beispiel zeigt genau das, was die GIK *nicht* vermitteln wollte, nämlich dass die Verteilung *ohne* Abbuchung von einem individuellen Arbeitszeitkonto auch tadellos funktioniert und dies somit eine Frage der konkreten Sinnhaftigkeit, eine Frage der Wirtschaftspolitik, nicht aber eine Frage der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten der Planwirtschaft ist. Es ist eine Frage der Politik, nicht der ökonomischen Struktur. Wer in dieser Hinsicht eine Option für eine bestimmte Wirtschaftspolitik als eine ökonomische Gesetzmäßigkeit ausgibt, muss sich den Vorwurf des Arbeitszeitfetischismus gefallen lassen.

Aber spielen wir einmal die Logik der GIK durch und unterstellen, dass das Abbuchen von einem individuellen Arbeitszeitkonto der Arbeiter zum Zwecke der Verteilung von Konsumgütern gang und gebe ist – obwohl, wie gesagt, das in Wirklichkeit bloß eine Option ist, aber nicht so sein muss. Schon bevor die Planwirtschaft immer mehr die Form der Naturalwirtschaft annimmt, könnte bei bestimmten Gütern keine Abbuchung vom Konsumkonto stattfinden.

Aber an was für Güter sollen wir dabei denken? Die GIK hatte zuerst einmal dezidiert nicht stoffliche Konsumgüter vor Augen, also „Dienstleistungen“. Doch diese können natürlich auch individuell konsumiert werden, wenn man so will: „gekauft“ werden – somit sind sie von einer Abbuchung vom individuellen Arbeitszeitkonto

zumindest per se nicht ausgeschlossen. Dann könnte es sich um knappe, aber essentielle Güter handeln. Nun findet vielleicht kein „Kauf“ mittels Konsumkonto statt, weil es bei Knappheit dieser Güter vielleicht unsinnig wäre, wenn etwa jemand zwei Wohnungen nimmt und ein jemand anders bezieht dafür keine. Aber dieses Kriterium spricht höchstens dafür, diese Güter planmäßig zuzuteilen und nicht der „Kaufentscheidung“ der Individuen zu überlassen. Mag sein, aber weshalb soll der Arbeitszeitwert der zugewiesenen Güter nicht vom Arbeitszeitkonto abgezogen werden? Es bleiben also für den famosen „öffentlichen Dienst“ nur Güter, ob physischer oder nicht physischer Natur, die nur kollektiv oder als Gruppe konsumiert werden können, wie etwa die klassische Infrastruktur. Diese Güter haben freilich auch Arbeitszeit bei ihrer Produktion gekostet, tote wie lebendige. Und es sich nicht vielleicht gerade die Arbeiter, die sie geschaffen haben jene, die sie dann nutzen. Wir würden uns hier eher fragen, weshalb dies ein Problem sein soll. Dieser Frage weiter en detail nachzugehen, bedeutet eigentlich auf einem Lohnäquivalent zu bestehen, was uns nicht angebracht erscheint, da Lohn bloß der Preis der Ware Arbeitskraft ist, welche in einer Gesellschaft ohne Waren auch nicht mehr existieren wird.

Wer aber diesen Pfad dennoch weiter folgen will, wird bald erkennen, dass die Abrechnung des „öffentlichen Dienst“ ökonomisch keine Hexerei ist. Die Arbeitszeit, die die Herstellung dbezagter Güter ausmacht, wird bei der Ermittlung des gesamtgesellschaftlichen Buchungsstandes der Konsumkonten berücksichtigt, weil die Arbeiter einen Wertbetrag an Konsumgütern, der nur einmal produziert wurde, nicht zweimal konsumieren kann, einmal ohne und einmal mit Arbeitszeitkontoguthaben. Das unterscheidet diese Form der Konsumtion, die manche „öffentlicher Dienst“ oder „kollektive Konsumtion“ nennen, von der Naturalwirtschaft, bei der überhaupt keine Abrechnung, weder vorher noch nachher, notwendig ist. Die Produktion von „öffentlicher Dienst“ bzw. kollektive Konsumtion kann man sich so vorstellen, dass die besagten Güter von einem Teil der Konsumgüterbranche hergestellt werden. Nennen wir diesen Teil B, während der Teil A jene Konsumgüter herstellt, die mittels Arbeitszeitkonto „gekauft“ werden können. Auf den Teil B treffen alle ökonomischen Charakteristika zu, die wir bisher dargestellt haben. Solange die technologische Grundlage für die Naturalwirtschaft nicht gegeben sind, besteht der einzige Unterschied zu Teil B darin, dass bei der individuellen „Kaufwahl“ der Arbeitszeitwert des Produktes vom Konto abgebucht wird, während derselbe Vorgang bei Teil B im Zuge der Zurverfügungstellung der Leistungen des „öffentlichen Dienstes“ von vielen Konsumkonten abgezogen wird. Der Unterschied in der Verrechnung besteht daher in genau nichts!

Die GIK könnte nun erwidern: Für die Ermittlung der Größe des Konsumkontos hat dies nur die Konsequenz, dass die lebendige Arbeitszeit von der Branche B und die tote Arbeitszeit, die in den Branchen I A (z.B. zirkulierende Produktionsmittel) und II A (z.B. fixe Produktionsmittel) für die sachlichen Produktionsfaktoren der Branche B verwendet wurden und die ja ebenfalls einmal lebendige Arbeitszeit war, abgezogen werden. In anderen Worten: Die Arbeitssumme, die für die Produktion der besagten Güter der Branche B irgendwann angewendet wurde (etwa in der Branche A), wird bei der Ermittlung des Konsumkoeffizienten abgezogen. Das klingt kompliziert, ist es aber nicht, da der „Wert“ aller Güter ja so oder so in der

Produktion mitberechnet wird. Aber, und das wäre unsere Antwort: all das ist bei allen anderen Branchen auch so, solange die Naturalwirtschaft noch nicht greift.

Nebenbei erwähnt, zeigt sich hier, dass sich die Naturalwirtschaft nicht wegen der Form einer bestimmten Verteilung immer mehr durchsetzt; die sogenannte freie Verteilung ist eine Form, bei der sich der einzelne Konsument vielleicht nicht mit dem Produktenwert beschäftigen muss – die Gesellschaft insgesamt muss dies aber durchaus, wie gerade bei der Buchung des Konsumkontos gezeigt. Bei Gütern des „öffentlichen Dienstes“ sieht der Konsument die Wertberechnung vielleicht nicht, aber sie existiert nichtsdestoweniger. Echte Naturalwirtschaft hingegen führt diese Wertberechnung erst gar nicht durch, weil die Güter so billig sind, dass sie im Überfluss existieren. Das ist in Wirklichkeit der wesentliche Unterschied, und nicht, dass das Instrument der „freien“ Verteilung (knapper Güter) ein Vorbote des Kommunismus sei.

Die GIK vermengte in ihrer Arbeit von 1930 systematisch zwei Fragen, die in Wirklichkeit zu trennen sind: Erstens, ob es sich um Güter des „öffentlichen Dienstes“ handelt und zweitens ob die Qualität der Naturalwirtschaft bereits erreicht sei. Letzteres spricht die GIK den Gütern des „öffentlichen Dienstes“ qua ihres spezifischen Gebrauchswertes zu: *„Bis jetzt haben wir nur solche Betriebe betrachtet, welche bei ihrer Produktion ein tastbares oder messbares Produkt liefern. Wir wiesen aber schon darauf hin, dass in verschiedenen Betrieben kein eigentliches Produkt entsteht, während sie doch unentbehrlich sind für das gesellschaftliche Leben. Wir nannten z. B. die ökonomischen und politischen Räte, das Schulwesen, die Krankenpflege usw., im allgemeinen „kulturelle und soziale“ Einrichtungen. Sie erzeugen kein eigentliches Produkt. Das Resultat ihrer Tätigkeit ist, dass ihre Dienste sofort in die Gesellschaft übergehen und sich somit in der Produktion zugleich die Verteilung vollzieht. Ein anderes charakteristisches Merkmal dieser Betriebe ist, dass sie in kommunistischer Gesellschaft „umsonst“ geliefert werden, sie stehen für jedermann zur Verfügung, soweit man sie braucht. (...); die Verteilung geschieht ohne ökonomisches Maß. Diese Betriebe wollen wir **BETRIEBE FÜR ALLGEMEIN GESSELLSCHAFTLICHE ARBEIT** (AGA-Betriebe) oder **OEFFENTLICHE BETRIEBE** nennen. Im Gegensatz zu den Betrieben, welche nicht unentgeltlich arbeiten und hier **PRODUKTIVE BETRIEBE** genannt werden.“*¹²

Das war deutlich: Zuerst geht es um den Gebrauchswert der Produkte, denen dann aber folgende Eigenschaft zugesprochen wird: die Verteilung geschieht ohne ökonomisches Maß!

Nebenbei erwähnt: Ohne Abbuchung vom Konsumkonto wird auch bei allen Gütern so vorgegangen, die nicht vom Konsumenten individuell „bezahlt“ werden können, weil dies nicht ihrer Natur entspricht. Wenn etwa Umweltschäden repariert werden, dann erfordert dies von der Gesellschaft Aufwand, d. h. Arbeitszeit. Diese Arbeits-

zeit wird einerseits auf das Konsumkonto der Arbeiter gebucht, die mit dieser Arbeit beschäftigt waren, muss aber andererseits aufgeteilt auf alle Konsumkonten der Gesellschaft wieder abgezogen werden, weil der Konsument sich dies nicht einmal zurückholen, indem er aus diesem Titel die schadstoffärmere Luft konsumiert und ein weiteres Mal in dem er aus demselben Titel einen Sixpack aus dem Store mitnimmt. Eine Alternative dazu findet sich häufig in der Literatur, nämlich dass Produkte umweltbelastender Produktion mit einer Art Umweltsanierungsaufschlag versehen werden. Hier sind wir wieder auf der Ebene der Wirtschaftspolitik, ein Terrain, das mit Vorsicht zu betreten ist. Auf der Ebene der ökonomischen Struktur ist das kein Thema: Produkte haben nicht nur bei ihrer Entstehung Arbeitszeitquanten gekostet, sondern auch bei ihrer ökologisch orientierten Entsorgung. Die ökonomische Struktur der Planwirtschaft erlaubt hier eine ganze Bandbreite von unterschiedlichen Lösungen und Optionen, etwa das ökologische Kosten und Sanierungsarbeiten wie „öffentlicher Dienst“ gehandhabt wird. In Summe macht das, nämlich das Modell der Verrechnung der Folgearbeiten auf irgendwelche Konsumkonten keinen Unterschied in der Ökonomie und kann getrost der Gesellschaft der Zukunft überlassen werden. Der einzige rote Faden, der sich hier aus der Struktur der Ökonomie spinnen lässt: Ohne die Qualität der Naturalwirtschaft bereits erreicht zu haben, muss Produktionszeit mit Arbeitszeitwert der Produkte abgerechnet werden. Und zweites vielleicht noch: Das Kosten und Werte unverfälscht und transparent dargestellt werden.

¹² Kollektivarbeit der Gruppe Internationaler Kommunisten (Holland), Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung; 1930, Neudruck : Institut für Praxis und Theorie des Rätekommunismus, Berlin-Wilmersdorf, Rüdiger Blankertz Verlag, 1970, mit einer Einleitung von Paul Mattick, Februar 1970, Seite 62.

Die Planwirtschaft

Von Martin Seelos

1. Gegenstand, Aufbau und Methode dieser Darstellung

Teil I: Planwirtschaft vs. Kapitalismus

2. Planung im Kapitalismus und ihre Grenzen
3. Die Genesis der Planwirtschaft aus der Arbeitermacht
4. Wirtschaftssubjekte in der Planwirtschaft
5. Wem gehören eigentlich die Produkte in der Planwirtschaft?
6. Was wird aus der Arbeitskraft und was aus dem Lohn?
7. Was wird aus der Arbeit? Die Indices
8. Was wird aus der Arbeit? Die notwendige Arbeitszeit
9. Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Güterwert
10. Was wird aus dem Wertgesetz?
11. Was wird aus den Waren?
12. Was wird aus dem Geld?
13. Was wird aus Handel, Zins und Rente?
14. Was wird aus den Preisen?
15. Fragen der Preiskalkulation
16. Als Kalküle: Arbeitszeitwert, Gebrauchswert und Natur
17. Was wird aus dem Markt?
18. Der Plan und die Steuerung der Planwirtschaft

Teil Ib: Planwirtschaft vs. Kapitalismus – eine Zwischenbilanz

20. Die Dynamik der Planwirtschaft: Der Aufbau
21. Die Dynamik der Planwirtschaft vs. Schranke der Profitraten
22. Eine Zwischenbilanz

Teil II: Die sozialistische Akkumulation

23. Produktion und Konsum
24. Produktion und Reproduktion
25. Reproduktion und Überschuss
26. Reproduktion und Mehrarbeit
27. Reproduktionsfonds, Konsumfonds und Akkumulationsfonds
28. Das Gleichgewicht der Branchen / vernetzte Branchen
29. Konsumgüterbranche vs. Investitionsgüterbranche
30. Die technische Zusammensetzung
31. Akkumulation und Ausweitung der Produktion
32. Akkumulation und Entwicklung der fixen Produktionsmittel: Die Grundlagen
33. Akkumulation und Entwicklung der fixen Produktionsmittel: Lebensdauer und Geschwindigkeit; Intensivierung der Arbeit
34. Die historische Stellung der Akkumulation in der Planwirtschaft
35. Die Naturalwirtschaft

Teil III: Planwirtschaft und Kommunismus

- 36 Sozialismus – Kommunismus
- 37 Bedürfnis- vs. Produktivkraftentwicklung
- 38 Ende der Arbeitspflicht?
- 39 Ende der Mehrarbeit?
- 40 Die Freiheit und die Grenzen der Freiheit

Anhang

41. Referenzen
42. Verzeichnis der Exkurse, Verzeichnis der Tabellen, Personenverzeichnis
43. Literaturverzeichnis

A grayscale topographic map of a mountainous region, likely the Alps, serves as the background for the text. The map shows contour lines and peaks, with a prominent mountain range running diagonally from the top left towards the bottom right.

**Beiträge, Fragen, Anregungen, Kritik und Mitarbeit an:
postmartin@gmx.at**

Siehe auch:

<http://plannedeconomy.blogworld.at>

**planned economy—ein Medienwerk zur Förderung des
wissenschaftlichen Verständnisses für politische
Ökonomie (§50, 4. Mediengesetz 1981, Novelle 2007,
kann Anwendung finden); Kostenersatz bei Weitergabe:**

2€.

Impressum: Medieninhaber, Hersteller, Herausgeber,

Redaktion: Martin Seelos; Verlags- und

Herstellungsort: Wien